



Der letzte Umzug

Der Übergang von zu Hause in die Langzeitpflege aus Sicht der Sozialarbeit – erläutert anhand eines Fallbeispiels

Frauke von Rohr

Menschen mit Demenz und deren Angehörige haben meist einen langen und steinigen Weg hinter sich, wenn sie sich für den Wechsel vom eigenen Zuhause in eine Langzeitpflegeinstitution (umgangssprachlich Heim) entscheiden. Dieser Schritt passiert manchmal freiwillig, viel häufiger aber unfreiwillig.

Herr Müller (Name geändert) lebt mit seiner Frau in einem alten Bauernhaus etwas außerhalb von Bern. Sie haben drei Kinder zusammen, die jedoch nicht in der Schweiz leben. Seit zwei Jahren hat Herr Müller die Diagnose leichte bis mittelschwere Demenz vom Alzheimer-Typ. Hinzu kommt seit einigen Monaten noch eine chronische Gang- und Balancestörung mit rezidivierenden Stürzen. Frau Müller betreut ihren Mann bisher alleine.

Die erste Kontaktaufnahme

Den ersten Anruf erhält die Beratungsstelle aus dem örtlichen Universitätsspital mit der Anfrage für ein Ferienbett für Herrn Müller. Die Sozialarbeiterin des Spitalsozialdienstes meldet, dass Herr Müller gestürzt sei und nun aufgrund der eingeschränkten Mobilität nicht direkt nach Hause könne. Das Ziel des befristeten Aufenthaltes ist die Entlastung der Ehefrau und die betreute Genesung nach dem Sturz. Durch umfassende Pflege und intensive Physiotherapie sei gemäß Aussage der Ärzte im Spital eine Rückkehr nach Hause in wenigen Wochen möglich.

Der Eintritt ins „Ferienbett“

Vonseiten der Beratungsstelle werden die notwendigen Eintrittsabklärungen durchgeführt. Hierzu gehören

die Prüfung des Arztzeugnisses sowie das Einholen sämtlicher Angaben zur benötigten Pflege und Betreuung. Anschließend wird im Heim intern abgeklärt, auf welchem der verschiedenen Wohnbereiche am besten auf die Bedürfnisse von Herrn Müller eingegangen werden kann. Mit dem Spital und der Ehefrau werden dann noch der Eintrittstag besprochen sowie weitere notwendige Vorkehrungen (Medikamentenbestellung, Information an Physiotherapeuten etc.) getroffen. Telefonisch wird Frau Müller über die anfallenden Kosten des Aufenthaltes informiert und ein Termin zur detaillierten Besprechung der möglichen finanziellen Unterstützungsleistungen wird angeboten. Frau Müller gibt an, dass der Aufenthalt im Ferienbett finanziell machbar sei und sie im Moment keine Unterstützung benötige.

Am Eintrittstag werden die Wünsche und die Erwartungen vom Ehepaar Müller während des Ferienaufenthaltes mit der Bezugsperson Pflege und der betreuenden Ärztin besprochen. Der größte Wunsch des Ehepaares ist die baldige Genesung und die Rückkehr nach Hause. Dies soll durch umfangreiche Pflege und regelmäßige Physiotherapie bald ermöglicht werden. An einem Rundtischgespräch nach einigen Wochen Aufenthalt werden zusammen mit betreuender Ärztin, Bezugsperson Pflege, Physiotherapeut, Sozialarbeiterin sowie dem



Frauke von Rohr

Sozialarbeiterin MSc
Zentrum Schönberg
Salvisbergstrasse 6
CH - 3006 Bern
f.vonrohr@zentrumschoenberg.ch

Ehepaar Müller die Rückkehr nach Hause besprochen und die notwendigen Unterstützungsleistungen aufgegleist. Herr Müller erhält grünes Licht für seine Rückkehr nach Hause, sein Gesundheitszustand und seine Mobilität haben sich stabilisiert.

Die Rückkehr nach Hause – mit ambulanter Unterstützung

Nach acht Wochen im „Ferienbett“ kann Herr Müller also wieder nach Hause. Als zusätzliche Unterstützungsmaßnahme wird ein ambulanter Pflegedienst organisiert, der 3 x täglich die Körperpflege übernimmt, ein Notrufsystem sowie diverse weitere Hilfsmittel (Pflegebett, Duschstuhl etc.) organisiert. Um Herrn Müller Abwechslung und Aktivierung zu bieten sowie zur Entlastung seiner Ehefrau verbringt Herr Müller einen Tag pro Woche in einem Tagestreff für Menschen mit Demenz. Dank der umfangreichen Unterstützung kann Herr Müller so ein halbes Jahr in seiner vertrauten Umgebung und bei seiner Frau leben.

Ein erneuter Rückschlag – der Eintritt ins Heim

An einem Montagmorgen meldet sich Frau Müller aufgelöst bei der Beratungsstelle und berichtet, ihr Mann sei seit gestern wieder im Spital. Sie sei mit ihren Kräften am Ende. Es sei ihm in den letzten Tagen immer schlechter gegangen, worauf sie dann am Sonntag die Ambulanz gerufen habe.

Frau Müller kommt für ein persönliches Gespräch in die Beratungsstelle und schildert, wie schwierig die letzten Monate für sie gewesen sind. Dies vor allem auch, weil ihr seit der Zunahme der kognitiven Einschränkung ihres Mannes ein Gesprächspartner fehlt.

Herr Müller benötigt nun nebst umfassenderer Pflege auch jeweils die Unterstützung durch zwei Personen bei jedem Transfer. Trotz ambulantem Pflegedienst kann diese aufwendige Unterstützung während 24 Stunden leider nicht gewährleistet werden. Nach einem erneuten Rundtischgespräch zwischen Frau Müller, dem ambulanten Pflegedienst, der Sozialarbeiterin und dem behandelnden Arzt des Spitals wird deutlich, dass eine Rückkehr nach Hause nicht mehr machbar sein wird und ein Übertritt in ein Heim wohl unausweichlich. Die dadurch zusätzlich entstehende finanzielle Belastung verunsichert Frau Müller stark. Es seien kaum Ersparnisse vorhanden und sie müsse ja

daheim auch noch leben. Durch die anschließende Beratung zu möglichen finanziellen Unterstützungsleistungen kann die Unsicherheit bei Frau Müller reduziert werden.

Die Entscheidung fällt schwer. Frau Müller entschließt sich, nach Rücksprache mit ihren Kindern, ihren Mann definitiv ins Heim zu geben.

Um diesen Schritt für beide angenehmer zu gestalten, wird das Zimmer mit persönlichen Gegenständen und Bildern eingerichtet. Nach Herrn Müllers Eintritt und einer Eingewöhnungsphase nimmt Herr Müller nun, oft auch begleitet von seiner Frau, an den verschiedenen Veranstaltungen im Heim teil (Konzerte, Filmvorführungen, Musiktherapie etc.). Zur Verarbeitung ihrer mit der Krankheit des Mannes verbundenen Erlebnisse und der damit entstandenen Schuldgefühle beschließt Frau Müller auf Empfehlung der Sozialarbeiterin eine entsprechende Angehörigengruppe zu besuchen.

Ist der Eintritt ins Heim für Menschen mit Demenz anders als für Menschen ohne Demenz?

Ein Wechsel von zu Hause in eine Langzeitpflegeinstitution ist für Betroffene und deren Angehörige nie leicht. In den meisten Fällen wird die Entscheidung für einen Eintritt

nach einem Unfall oder einer akuten Überforderung der Angehörigen eher unfreiwillig gefällt. Der Umzug selbst passiert dann in der Regel abrupt und stellt für Betroffene wie für die Angehörigen vorerst eine Belastung dar.

Am Beispiel von Herrn Müller wird deutlich, dass er selber die Wahl nicht explizit treffen konnte. Durch die Verschlechterung seines kognitiven Zustands aufgrund seiner Demenz nahmen auch die Aufgaben und die Verantwortung seiner Frau stetig zu. Die Entscheidung, ihren Mann in ein Heim zu geben, musste Frau Müller treffen, da die Betreuung und auch die Sicherheit zu Hause für ihren Mann in diesem Fall auch trotz zusätzlicher Unterstützung von Fachpersonen nicht mehr gewährleistet werden konnte.

Begleitung durch die Sozialarbeit

Auch wenn der Weg ein steiniger ist: Es besteht bei fast jeder Station die Möglichkeit, sich entsprechende Hilfe zu holen. Denn „wir alle wissen, dass eine demenzielle Erkrankung immer ein komplexes System trifft. Krank ist eine Person, betroffen sind viele“, schreiben Schmieder und Entenmann. Ein Wechsel in ein Heim ist somit nie einfach. SozialarbeiterInnen bieten unter anderem in folgenden Punkten Unterstützung für die Betroffenen und die Angehörigen:

- Informationen über Unterstützungs- und Entlastungsangebote
- Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen
- Vermittlung von Informationen zur Finanzierung
- Organisation, Koordination und Abklärung von ambulanten, stationären und befristeten Aufenthalten
- Gespräche führen in Konfliktsituationen

Die Sozialarbeit kann für Betroffene und Angehörige von Menschen mit Demenz in den verschiedenen Phasen der Krankheit koordinierend, unterstützend, entlastend und somit sehr wertvoll sein.

Literatur:

Schmieder, M., Entenmann, U. (2016): *Dement, aber nicht bescheuert. Für einen neuen Umgang mit Demenzkranken.* Ullstein, Berlin, S. 13.

Beratung und Begleitung Angehöriger in der Palliative Care

Palliative Care für Einsteiger Band 3 – Rainer Teufel

Jeder stirbt seinen eigenen Tod ... und wir versuchen, ihn zu begleiten. Aber nicht nur die Sterbenden, auch die An- und Zugehörigen bedürfen unserer Beachtung. Wie können wir sie begleiten? Rainer Teufel nahm sich dieses Themas an. Es gibt kein Patentrezept und keine Anleitung, aber Teufel entwickelte ein Beratungsmodell, mit dem Haupt- und Ehrenamtliche gut über die Begleitung der Angehörigen reflektieren und damit zugleich ihre eigenen Gespräche strukturieren können. Dadurch entsteht eine verbesserte Gesprächskompetenz und mehr Sicherheit auf beiden Seiten.

Beratung und Begleitung Angehöriger in der Palliative Care, Palliative Care für Einsteiger, Band 3
Rainer Teufel, Nadine Lexa (Hrsg.), kartoniert, Ludwigsburg 2015
ISBN: 978-3-941251-80-9, Preis: Euro 29,99 (D)/Euro 30,90 (A)



Bestellungen: Tel. 07 154/13 27 37 oder www.hospiz-verlag.de